3.

Mittheilungen

der

GESELLSCHAFT

für

Vaterländische Alterthümer

in **BASEL**.

III.

DIE BARFÜSSER KLOSTERKIRCHE

in

Basel

von

Adolf Sarasin.

(Mit eilf lithographirten Tafeln).

Im Verlag von Hasler & Comp.

1845.

EINLEITUNG.

Die noch nicht vollendete Verwandlung der ehemaligen Franziskanerkirche in ein Kaufhaus, hat nicht nur die Aufmerksamkeit auf dieses merkwürdige Gebäude gerichtet, sondern hat auch eine genaue Vermessung und Durchforschung dieser Räume, die früher als Salz- und Waarenmagazin benützt wurden, zur Folge gehabt. Der Architekt, Herr Chr. Riggenbach, welchem die Leitung des Umbaues übertragen wurde, hat bei seinem Sinne für mittelalterliche Baukunst und seinem Interesse für die alten Denkmale unserer Vaterstadt, diese Gelegenheit benützt, um die Verhältnisse des Franziskaner-Baues möglichst kennen zu lernen. Von seiner Hand, oder unter seiner Leitung sind auch grösstentheils die Bilder entstanden, welche den schönen Schmuck dieses Heftes bilden. Unter seiner Mithülfe ist es auch dem Verfasser dieser Abhandlung möglich geworden nachfolgende Beschreibung des interessanten Bauwerkes zu entwerfen.

Im zweiten Abschnitte hat der Verfasser die Hauptzüge der Baugeschichte darzustellen gesucht. Eine umfassende Geschichte des Klosters selber, musste er, wenn auch der Raum sie gestattet hätte, in Ermanglung der nöthigen Vorarbeiten, einer spätern Bearbeitung überlassen. Er hat daher von der Geschichte des Ordens nur dasjenige beigebracht, was die Geschichte des Baues forderte und was zur Erläuterung des symbolischen Characters desselben dienen konnte.

Neben unserm Münster, das mit dem Charakter einer, durch kaiserliche Freigebigkeit gegründeten bischöflichen Kathedrale dasteht: erhebt sich mit einer gewissen Majestät, die ehmalige Kirche der Barfüsser oder Franziskaner. Und während das Münster dasteht als der Abdruck bischöflicher, hochkirchlicher Herrlichkeit, so sagt das alte Gotteshaus der Barfüsser mit seinem langen hohen Chore, mit seiner mächtigen Kirche, in seiner ganzen sprechenden Eigenthümlichkeit, dass es auch der Abdruck ist einer Lebensrichtung der katholischen Kirche, die sich mit Kraft und Schwung entfaltet hat.

Die gegen den Barfüsserplatz schauende Vorderseite, (vide Tafel II.) zeigt zwischen zwei stark hervorspringenden Strebepfeilern, eine durch einen reich gegliederten Pfeiler in zwei Theile getheilte, mit zwei Spitzbogen überwölbte Eingangspforte und über derselben ein hohes, schön gebildetes Fenster. Auffallend auf den ersten Blick ist es, dass das Fenster nicht in der Mitte der beiden Strebepfeiler sich befindet, und dass auch die zu beiden Seiten sich anlehnenden Seitenschiffe, deren jedes ein Fenster hat, ungleicher Breite sind. Das linke, nördliche, ist bedeutend schmäler; die Spitze des hoch sich erhebenden, mit einem Kreuze gezeichneten Giebels steht auch nicht senkrecht über der Bogenspitze des grossen Fensters.

Treten wir durch die schmale Pforte ins Innere, so befinden wir uns zuerst in einer in Basilikenform, in grossen, ehrfurchtgebietenden Verhältnissen gebauten Kirche. An das 32 Fuss 7 Zoll breite Mittelschiff lehnen sich die beiden um einige Fuss schmälern ebenen Seitenschiffe an. Auf jeder Seite trennen sechs freistehende und ein mit der Mauer des ehmaligen Lettners verbundener siebenter Pfeiler das Langhaus von den zwei Seitenschiffen. Von diesen vierzehn Pfeilern getragen, erheben sich auf jeder Seite sieben weite und ein ganz schmaler Spitzbogen, über welchen die beiden Hauptmauern des Mittelschiffes noch gegen 30 Fuss hoch sich erheben; (siehe den Längendurchschnitt auf Tafel Nro. III); die Höhe desselben beträgt nämlich 65 Fuss; den Schluss macht eine Holzdecke. Den acht Bogen entsprechen in der Höhe auf jeder Seite des Mittelschiffes acht Fenster. Treten wir in die Seitenschiffe, so hat nur das südliche, sieben schön gebildete Fenster. Auffallend sind die ungewöhnlich breiten Seitenschiffe, da es sonst zu den harmonischen Verhältnissen solcher mittelalterlichen Kirchenbauten gehört, dass die beiden Seitenschiffe in irgend einem erkennbaren geometrischen Verhältniss zum Hauptschiff stehen. In der That messen auch im hintersten Theil des Langhauses die Seitenschiffe gerade die Hälfte der Lichtweite des Mittelschiffes und die Abseiten springen dann auf einmal auf eine auffallende Weise vor. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass dieser vorspringende Anbau auf beiden Seiten erst später hinzugekommen ist und dass die ursprünglichen Seitenschiffe nur 16 Fuss und einige Zoll massen. Eine kürzlich aufgefundene Fundamentmauer bestätigt diess vollkommen. (S. den Grundplan Nro. I; wo die Richtung der alten aufgefundenen Fundamentmauer durch punktirte Linien bezeichnet ist.) Vom Chor ist das Schiff durch einen Lettner getrennt, der von sieben Spitzbogen getragen ist: welche sechs Kapellen und den Eingang ins Chor bildeten. Im Hintergrunde des Lettners erhebt sich der hohe, sogenannte Triumphbogen (B.), welcher ursprünglich offen, die Kirche mit dem Chore verband.

Treten wir durch den mittlern der sieben Bogen unterm Lettner ins Chor, so kommen wir zuerst durch einen Gang, zu dem eine Thüre aus den Klostergängen führte; dann erst, wann wir noch durch eine zweite Thüre gelangt sind, treten wir ins Chor. Dieser ist nicht weniger als 95 Fuss lang, und hat eine entsprechende Höhe von 81 Fuss. Er erhebt sich in herrlichen Verhältnissen deutscher Baukunst, während das Schiff vorherrschend die Basilikenform hat. Der Abschluss des Chores ist nach dem Achteck gebildet und hat einen dreiseitigen Schluss. Seine vornehmste Zierde sind aber seine dreizehn hohen, kühnen und schönen im hochstrebenden Spitzbogenstyl gebildeten Fenster, welche ein reiches Licht in die sonst dunkle Kirche warfen. Seiner Anlage nach sollte der

Chor gewölbt werden; die steinernen Rippen, welche zur Einfassung der Kreuzgewölbe hätten dienen sollen, erheben sich bis dahin wo die Wölbung hätte beginnen sollen, und sind dann plötzlich abgebrochen; sie ruhen in eigenthümlicher Weise auf Tragsteinen, welche 15 Schuh über dem Boden des Chors angebracht sind. (Siehe den Längendurchschnitt Tafel III.) — Eine Holzdecke, die aber auch eine gewisse Wölbung darbietet, musste das schöne, kühne Gewölbe ersetzen. Im Ganzen ist es auffallend wie viel schöner und aus besserm Material der Chor gebaut ist, als das Schiff.

An die südliche Seite des Chores lehnt sich die Sakristei an; ein für sich dastehendes Gebäude, welches an drei der zwölf Strebepfeiler angebaut ist, (siehe den Grundplan, Tafel I). Während die Seitenmauern des Schiffes durch keine Strebepfeiler verstärkt sind, wird nämlich der Chor von aussen durch zwölf mächtige, grosse Pfeiler gestützt, deren Basis gleich ist der Hälfte des Halbmessers der Chorrundung. Die Thüre welche aus dem Chore in die Sakristei führt, bildet einen Spitzbogen, an dessen einfachen, aber schön gebildeten Einfassungen noch die Reste ehmaligen Farbenschmuckes zu entdecken sind.

Unter den architektonischen Zierden, welche im Besondern dieses Bauwerk schmücken, sind vor Allem die Fensterrosen bemerkenswerth. Es ist zu beachten, wie genau überall diese Zierden nach der Dreizahl geordnet sind, wie es übrigens meist bei den Kirchen der Fall ist, die einen solchen aus dem Achteck entspringenden Chorabschluss haben, wie die unsrige. Bei den Hauptfenstern des Chores und der Kirche sehen wir, in der Höhe des Bogen-Anfanges in drei Kreise eingeschlossen, Kreuzblätter und Rosen (I), deren höchste sich an die Spitze des Fensterbogens anlehnt, die beiden andern sich unten anfügen. Die Fenster selber, die sechszehn kleinen, obern des Mittelschiffes ausgenommen, theilen sich alle in drei Felder (s. Taf. VII. Nro. II.), die in drei, in die Rosen hineinreichenden Spitzbogen enden, und die fast alle in ihrer Höhe auch wieder einen Schmuck des dreiblättrigen Kleeblattes an sich tragen. Von allen übrigen Fenstern zeichnet sich das Hauptfenster der Vorderseite aus, (siehe Tafel II.) Sein oberer, durch drei starke Bogenlinien begränzter Theil zeigt eine Rose, deren Gliederung drei länglicht gebogene und drei durch das Dreieck gebildete Grundformen hat, welche sämmtlich in dem Mittelpunkt der Hauptform zusammenlaufen. — Diese Rose ist getragen von drei Hauptfeldern des untern Fensters, deren jedes sich wieder in zwei Theile theilt. So sind in diesem Hauptfenster die sechs- und drei- Zahl vorherrschend. Ihm gegenüber erhebt sich in der Tiefe des Chors desselben mittelstes Fenster; das noch besonders wohl erhalten ist; seine drei fünfblätterigen Rosen sind besonders schön ausgearbeitet (v. Tafel VII. I). Aber auch alle diese Zierden tragen den Charakter einer gewissen schönen Einfachheit, nur selten zeigt sich ein leiser Uebergang in eine Pflanzenform (T. VII. III); der reiche Schmuck ist überall vermieden. Zu beachten sind auch noch die fünfundzwanzig kleinen runden Fenster, die mit ihren Kleeblättern über den Chorfenstern unter dem Dache, den Chor ringsum bekränzen. Wir möchten in ihnen noch eine Reminiscenz der Chorrosen erblicken, die in den byzantinischen Chorbauten über den Chorfenstern sich erhoben. (Siehe die äussere Ansicht vom Chor. Tafel V.).

Im Chor sieht man noch die Ueberreste von zwei Grabdenkmälern: das eine trägt das Hochbergische und das Thiersteinische Wappen, das andere kein sichtliches Kennzeichen mehr. Es ver-

dient aber dasselbe in architektonischer Beziehung Aufmerksamkeit; indem namentlich die Gliederungen seiner drei Felder durch verschiedene Formbildung ausgezeichnet sind und wir haben daher dieses Monument, das durch zum Theil noch sichtbare Farben geschmückt war, zum Gegenstand einer besondern Abbildung gemacht. (Siehe Tafel IX.).

Auch beide Wände der Abseiten im Langhause waren mit verschiedenen Monumenten geschmückt. Auf der nördlichen Seite, nahe bei den sechs Kapellen war die einfache Grabnische mit dem Wappen der Eptinger, welche von einem architektonisch geschmückten Sockel getragen ist, wie es auf Tafel X. zu sehen ist. Mit besonderer Zierlichkeit aber war das diesem Denkmal gegenüber sich befindende Grabdenkmal (T. VIII.)*) ausgeführt: der Bogen war mit schönen architektonischen Zierden ausgeschmückt, die aber jetzt grossentheils zerstört sind; der Sockel durch schöne Bildwerke geschmückt: in drei grössern Feldern befanden sich sieben sitzende Figuren; dieser Sockel ist rings von einer Rebe umrankt, an welcher Blätter und Trauben sich befinden. Der hohe Spitzbogen aber ist von reichen Laubköpfen umgeben und über der Spitze erhebt sich ein schön gebildetes Laubkreuz. In der Nische selber befinden sich die Reste eines herrlichen Freskogemäldes, Christum am Kreuze darstellend; die Köpfe sind voll sprechenden Ausdrucks, mit einer gewissen Farbenkraft, die an eine grosse Kunstfertigkeit, namentlich in der Behandlung des Fleisches erinnert; die dünnen Arme sagen, dass das Gemälde mehr der deutschen Schule angehört. Selbst der rohe, wilde Spitzhammer, der über diese zarte Malerei dahinfuhr, konnte die tiefe, innige Sprache, die aus dem Angesichte des Gekreuzigten redete, nicht ganz vertilgen. Neben dieses Hauptbild mit fast lebensgrossen Figuren, stellten sich auf beiden Seiten einige kleinere Bilder; welche ohne Zweifel die sieben Sakramente darstellten: Abendmahl und Taufe kann man noch erkennen. Die Kirche scheint überhaupt an Freskogemälden reich gewesen zu sein; auch in einigen andern der zehn Nischen im Langhause entdecken wir noch Spuren: dort von der Stadt Jerusalem; dort sieht man an zwei andern Orten abermals Spuren von Darstellungen der Kreuzigung; dort erscheint Christus Gericht haltend mit majestätischem Angesicht; zu beiden Seiten posaunende Engel und fürbittend rechts Maria und links Joseph, über diesen, vom Glorienhaupt des Herrn ausgehend rechts die Lilie und links das Schwert des Gerichts. Einige andere Gemälde, von denen auch Bruchstücke hervortreten, waren offenbar von geringerem Kunstwerth als die beiden näher beschriebenen. So auf der mitternächtlichen Seite gegen die Kapelle zu, ist an der Wand des Seitenschiffes eine Verkündigung zu sehen — unfern von der Hauptthüre steht wie ein bleicher Schatten eine Maria an der Wand. Auch die Decke des Chores war mit zwei Gemälden geschmückt; mit einer Maria, die das Jesuskind im Arme hat, und einem Bischofe zu dessen Füssen das Wippingische und burgundische Wappen ruht. An der Decke des Schiffes hingegen zieht sich ein langgestrecktes Kreuz an dessen vier Enden die Sinnbilder der vier Evangelisten zu erkennen sind.

Dass auch an Bildwerken die Kirche reich war, ist nicht zu bezweifeln. Die Grabnischen waren gewiss nicht alle leer, oder nur mit Wappen geschmückt, wie die Grabnische der Eptinger. Auf mehrern lagen sicherlich Herren oder Ritter ausgestreckt, im Waffenschmuck, mit gefalteten

*) Die auf dieser Tafel mit punktirten Linien bezeichneten Formen bezeichnen die muthmassliche Restauration dieses Monumentes.

Händen, den Löwen zu den Füssen; oder Frauen mit dem Hunde zu den Füssen. Ist doch beim Abbruche des alten Almosens noch das erhabene Bild einer ritterlichen Frau zum Vorschein gekommen, jenen Hund zu den Füssen; so wie auch jene gleichen Wappen der Thiersteine und Hochberge, welche an dem Monument im Chore sich befinden, und die Länge, welche das Bild hat, zeigt, dass es allerdings in jene Nische hineingehört. In der Kirche selber, im Schutte wurde ein überaus schönes Bruchstück eines Ritters gefunden; Kopf und Füsse fehlen; auch der Löwe ist zerschlagen; aber der Mantel und besonders das Panzerhemd ist herrlich gearbeitet; der einfache, schöne Faltenwurf, namentlich das Panzerhemd, mit seinen durch die Schwere des Eisens bedingten Falten, verrathen die Hand eines Meisters. Der Wappen auf dem Schilde sagt uns, dass es ein Reich von Reichenstein war, der einst in dem weiten Gotteshause der minderen Brüder seine Grabstätte gefunden hatte. Es ist auch ein Grabstein gefunden worden, auf dem mit wenigen tief eingehauenen Linien, die Gestalt eines Franziskaners gezeichnet steht; als solcher kenntlich, namentlich durch den fast haarlosen Kopf, das um den Leib geschlungene Seil, und die unbeschuhten Füsse.

Treten wir noch einmal im Geiste in die Kirche, um uns den Eindruck zu vergegenwärtigen, den sie in ihrer ursprünglichen Gestalt mit ihren grossen hehren Räumen hervorbringen musste. Jetzt wo der Chor getrennt ist von der Kirche durch die Bretterwand, welche die dortigen Magazine abschliesst und die dreizehn Hauptlichter die aus dem Chore die ganze Kirche erhellten, nicht mehr in die Kirche herniederblicken; jetzt da durch die dunkel gewordenen Scheiben des vordern Hauptfensters nur sparsames Licht hineindringt, und an den hohen Wänden der Staub der Jahrhunderte klebt und die Decke schwarz herniederschaut, die hohen Pfeiler im düstern Gewande der Todtenkopffarbe so melancholisch dastehen; überall auch die Spuren der Zerstörung, der Zahn der Zeit, verstärkt durch die auflösende Kraft des Salzes, das so lange in Masse hier lag — jetzt ist allerdings der immer sich erneuernde Totaleindruck der, des überwältigenden, schwermüthigen Ernstes. Aber denken wir uns über dem Lettner den hohen Triumphbogen des Chores geöffnet (v. Taf. IV.) und durch die dreizehn Fenster desselben, durch gemalte Scheiben ein zauberhaftes Licht die grossen Räume und Wände erhellend, die später wenigstens durch mannigfache Fresken verschönt waren; so war der Eindruck grossen Ernstes, der den weiten, grossen Räumen mit ihren einfachen, imponierenden Verhältnissen eingeprägt war, zwar immer noch der vorherrschende; aber er war doch überaus gemildert und versüsst. Dass auch die Fenster der Kirche zum Theil durch gemalte Scheiben geziert waren, sagen jetzt noch verschiedene Spuren. Selbst die sechszehn kleinern Fenster in der Höhe des Langhauses, waren nicht schmucklos; noch waren dort einige Wappenschilde zu sehen und zwischen den kleinen seegrünen Scheiben sah man einige gelbe und weisse hineingestreut, die gewiss auch von dort oben hernieder einen wohlberechneten Effekt machten.

Bei genauerer Betrachtung und Würdigung der einzelnen Bauverhältnisse in diesem Gotteshause, wird dann noch manche symbolische Beziehung zu erkennen sein; die, wenn man die symbolische Kraft des Mittelalters in Betracht nimmt, die namentlich auch beim Bau der Gotteshäuser wirkte;

schwerlich als etwas Gesuchtes erscheinen dürfte. Sechs Pfeiler sind es, die im Schiffe dem Auge sich auf jeder Seite darstellen, denn der siebente verschwindet ja hinter den sechs Kapellen. Werden wir dadurch nicht an die zwölf Apostel erinnert, die hier die Träger der Kirche sind? Von aussen ist der Chor gestützt durch zwölf mächtige Strebepfeiler; auch hier wieder eine Hindeutung auf die Stützen und Pfeiler der Kirche. Der Chorfenster aber sind dreizehn; liegt es nicht nahe, in dem mittelsten der Lichter, in dem eigentlich gegen Osten blickenden Lichte, eine Erinnerung an das grosse Licht der Kirche, Jesum Christum zu erblicken, während sich um Ihn herum dann jene andern zwölf Lichter gegen Norden und Süden schauend, schaaren, die Lichter der zwölf Apostel. Nicht zu vergessen ist dabei, dass durch diese dreizehn Lichter aus der Höhe des Chores herab, die weiten Räume der Kirche erhellt wurden.

Auch die nähere Betrachtung und Entfaltung des Grundrisses, eröffnet uns merkwürdige Beziehungen. Das Gebäude ist wie wir gesehen haben nicht in Kreuzesform angelegt. Dafür zeigt der Grundriss zwei Kreuze, auf jeder Seite neben den Eingang gepflanzt; sie sind gebildet durch die in die Kirche hineindringenden zwei grossen Strebepfeiler, welche die Fronte der Kirche stützen, und die sie durchschneidenden Mauern, welche auf dem Plane durch die sie unterbrechende Thüre und Fenster gebildet werden, so dass auf dem Grundriss wirklich zwei recht auffallende Kreuze als mahnende Thürhüter und Wahrzeichen hingestellt sind, an die Pforte der Kreuzbrüder. Auch in der Höhe des Giebels erscheint wie bemerkt, das Kreuz! (Siehe den Grundplan Tafel I.)

Treten wir vor die Kirche (v. d. Titelblatt), noch einmal ihre Erscheinung von Aussen betrachtend: sie liegt in der Tiefe und erhebt sich doch hoch und gewaltig über die Häuser der Stadt. Die altersgrauen Mauern mit den zum Theil sehr beschädigten Fenstern, haben auch wieder den Charakter wehmüthigen Ernstes, während besonders in den Fenstern und Pfeilern des Chores ein in die Höhe ziehender kühner Schwung ist. Wer schon andere Franziskanerkirchen gesehen hat, dem fehlt in der Höhe des Chores das früher vorhandene Glockenthürmchen. Früher war wohl der graue Ernst den jetzt das Gebäude zeigt, durch einen, dem röthlichen Sandstein ähnlich kommenden Farbenanstrich gemildert; wenigstens zeigen das Innere des Chors und das Aeussere der Sakristei noch Spuren eines solchen. Auch der Teppich der glasirten Ziegel, welcher prächtig über die hohen Firsten ausgebreitet war, muss dem Gebäude einen heitern schönen Glanz verliehen haben. Wenn Aenäas Sylvius den farbenreichen Schmuck und wunderbaren Glanz der Kirchendächer unserer Vaterstadt im Sonnenschein rühmet, so gilt das besonders diesem Dache der minderen Brüder, welches wohl Basels grösstes und schönstes Dach war.

Zwischen der Kirche, der Stadtmauer mit dem Eselsthurme und dem Barfüsserplatze dehnten sich die weiten Räume der Klostergebäude aus. An die Südseite der Kirche neben der Sakristei lehnte sich der Kreuzgang an; in eienm Vierecke gebaut, ringsum mit Hallen, die vom offenen Hofe durch eine Reihe von achtzig Spitzbogen getrennt waren (v. Tafel VI.). Ueber diesen erhoben sich auf drei Seiten Zellen; dieser Hof, wie man noch jüngst ihn sah, machte recht den Eindruck klösterlicher Abgeschiedenheit

und Einsamkeit; nur die Wolken des Himmels und die schweigende, ernste Kirche blickten hinunter zu den Barfüssern. Noch konnte man beim Abbruche die alten Zellen erkennen; in einer erblickte ich noch das I. H. S. alter vergangener Tage. Gegen Osten führte, an den Kreuzgang sich lehnend, ein Gang in die Kirche, und zwar in jenen Gang, der hinter den Kapellen, Schiff und Chor trennte: gleich begrüssten hier Gemälde, deren Spuren noch sichtbar sind, die in die Kirche eintretenden Franziskaner. Auch in diesem Gang standen schon Altäre. Das grössere Zimmer, das gegen Westen an den Kreuzgang sich anlehnte, scheint das Refektorium gewesen zu sein; eine über dem dort sich erhebenden Giebel angebrachte Oeffnung, hat einst ohne Zweifel ein Glöckchen getragen, das die Brüder zum gemeinschaftlichen Mahl ins Refektorium rief. Dieser Giebel war so morsch, dass er beim Abbruche beinahe von selber zusammenfiel. Noch andere Räume schlossen sich an: Zimmer, Wohnungen, Zellen zu verschiedenem Gebrauch; es fand sich noch ein zweiter Hof; — auch ihren besondern Gottesacker hatten die Franziskaner bei der Kirche. Spätere verschiedenartige Verwendung, mannigfache Veränderungen haben die frühere Anordnung mehr oder weniger unsichtbar gemacht.

Es ist eine tief eingreifende Richtung des dreizehnten Jahrhunderts, welche in dem eben beschriebenen Gebäude ihren symbolischen Abdruck gefunden hat.

In jener Zeit des Mittelalters, wo sich die, durch Verweltlichung zerfallende und durch Sekten angefochtene und gefährdete Kirche nach Hülfsmitteln umsah, und das unbefriedigte, tief bewegte und innerlich angeregte Christenvolk sehnsuchtsvoll verlangte nach Heilmitteln, welche auch die grosse Zahl der bisherigen Orden, die in klösterlicher Abgeschiedenheit und in einseitiger Ascese in das Volksleben wenig eingegriffen hatten, nicht hatte bringen können: da erschien Franz von Assisi (geb. 1182), der Stifter des Franziskaner- oder Predigerordens, als einer derjenigen Männer, von welchen ein Neues, Ersehntes zu hoffen schien, und wurde gleich einem neuen Gestirne, das der harrenden Erde aufging, begrüsst.

Hat Franz von Assisi durch seine ganze bedeutende Erscheinung wirklich in sein Jahrhundert hinein einen grossen geistigen Anstoss gegeben: so haben wir die Seele des Wirkens dieses Mannes vor allem in seinem religiösen Charakter zu suchen. Nachdem eine tiefgreifende innere Veränderung in ihm vorgegangen und er sich mit grosser Entschiedenheit von den Reichthümern und Lüsten dieser Welt losgesagt, war sein Auftreten so demüthig, seine selbstgewählte Armuth so klar in die Augen leuchtend, seine Liebe und Selbstverläugnung im Dienste Anderer so unbestreitbar, dass es bei ihm als eine Wahrheit hervortreten musste, dass der Gedanken und der Wille, Jesu Christo in dienender Armuth nachzufolgen, in Wahrheit sein Innerstes erfüllte.

Solcher Ernst, dem Herrn nachzufolgen in Armuth, solche glühende Liebe, musste in jenen Tagen einen um so tiefern Eindruck machen, da der Schaden in der Kirche durch Verweltlichung ihrer Diener von Vielen erkannt war. Und da erst noch die Armen von Lyon, oder die Waldenser,

durch ihr entsagungsvolles apostolisches Leben, einen, weil es von Ketzern kam, für die Freunde der Kirche so bedenklichen und schmerzlichen Eindruck gemacht; so konnte es nicht fehlen, dass ein Mann wie Franz von Assisi und die ihm nachfolgenden Franziskaner oder, wie sie sich selber nannten, die mindern Brüder, mit ihrer Armuth, mit ihrer Hingabe an die Kirche, freudig und begeistert begrüsst wurden.

Es war in der Frömmigkeit des Franz von Assisi noch dazu manches Eigenthümliche, das in jener Zeit überaus anziehen musste. Während er mit seinem Leibe so ernstlich kämpfte, lebte er mit der Natur in einer ganz eigenen Sympathie, in süssem Frieden und Freundschaft, wie er denn besonders viel verkehrt mit seinen Schwestern, den Vögeln; der Falke erscheint ihm, wenn er in Waldeseinsamkeit seine Gottesdienste hält, als Küster, der ihm die Stunde des Gebetes anzeigt, und der, wenn sich Franziskus nicht recht wohl befand, erst zu späterer Stunde, gegen die Dämmerung zu, die Glocke seiner Stimme mit leisen Schlägen ertönen liess. Die strenge, anschauliche, im Geiste jener Zeit sich ausprägende Ascese, verbunden mit einer so eigenthümlichen, gefühlvollen, mystischen Richtung, welche ihn in ein angestauntes Helldunkel stellten; die ganze symbolische Weise anzuschauen, zu denken, zu handeln, waren geeignet, ihn zu einem Manne des Volkes zu machen. — Die Sentenzen, die er sprach, die Parabeln, die er redete, die oft wirklich wichtige Wahrheiten, tiefe Blicke in's Herz in sich fassen, waren sammt seinen kühnen Thaten gemacht, um von Mund zu Mund zu gehen und Aufmerksamkeit und Staunen zu erregen. Endlich offenbart, wie uns dünkt, auch noch ein sehr bezeichnender und beachtungswerther Zug den Stifter des Ordens der mindern Brüder nicht nur recht als einen Sohn seiner Zeit, sondern stempelt ihn auch, um auf seine Zeit einzuwirken; ich meine jenen gewissen Zug des Unbefriedigtseins, jenen Zug, der ihn stets zu neuen, immer mächtigern Entsagungen treibt, der ihm den Frieden der Versöhnung verkümmert. Dieser Zug des Suchens, der in anderer Richtung das Abendland in den Kreuzzügen ins Morgenland hinüberstachelte, und den kühnen Riss zu den kühnen, himmelansteigenden Thürmen des Kölner Doms entwarf — er hat auch das Todbette des Franziskus beunruhigt. Wollte er doch in seiner letzten, schmerzlichen Krankheit keine Kleider mehr haben, und legte sich auf die nackte Erde — und nur, als einer der Brüder die Kutte und den Strick ihm übergab mit den Worten: dieses leihe ich dir als einem Armen und du sollst es annehmen nach dem Gebote des heiligen Gehorsams — nahm er es an; in seinem Herzen jubelnd, weil er bis ans Ende der Armuth treu geblieben; Christum preisend, dass er frei, von Allem entlastet, zu ihm gehe. — Wie sehr das Alles Anklang fand in seiner Zeit, geht schon daraus hervor, dass man bald nicht mehr Worte genug hatte, namentlich im Schoosse des Ordens selber, den seraphischen Vater, wie er genannt wurde, zu preisen — es war nicht genug ihn Christo zu vergleichen, er wurde ihm selbst gleichgestellt.

In Italien hatte im ersten Jahrzehend des dreizehnten Jahrhunderts der Orden der mindern Brüder seinen kleinen Anfang genommen; schon bei des Stifters Tode (im Jahr 1226) war er zu vielen Tausenden angewachsen. «In Helvetia», meldet Hottinger (Kirchengesch. II. 17.), «ist ihnen das erste Kloster gebauen worden zu Luzern (1223), allwo Frau Guta, Gräfin zu Rotenburg, die Au und Hofstatt in der Stadt Luzern, von dem Abt zu Murbach um 60 Mark Silber erkauft haben

soll, um diesen Mönchen ein Kloster zu bauen. Franziskus selbst soll vier Jahre vor seinem Tod zu Luzern gewesen sein und diesen Bau angehebt haben.» — Ein Jahr später (1224) haben sich mit Beihülfe eines Grafen von Kyburg die Barfüsser in Freiburg im Uechtland ein Kloster erbaut; gegen 1230 sollen sie nach Zürich gekommen sein.

Zur Zeit, als Heinrich von Thun Bischof in Basel war, haben nicht nur die Dominikaner, Bettelmönche wie die Franziskaner, aber eine andere Richtung verfolgend, doch mit gleicher Macht sich entwickelnd, sondern auch die Barfüsser innert der Mauern unserer Vaterstadt sich ansiedeln können, und zwar im Jahre 1234. «Also ward diesen Brüdern» — sagt Wursteisen — «auf ihr Ansuchen innerhalb der Stadtmauern neben dem Eselthürlin, doch hiesident dem Birsik ein Platz bewilligt, da sie mit hoher und niederer Personen Hilf, welche aus gutem Eifer und herzlicher Begier der ewigen Gütern, zu Aufnung der Religion von ihrer Hab reichlich gesteuert, ihr Kloster und die Kirch mit der Zeit erbauen.» —

«Man hat ihnen von Anfang» — sagt Derselbe in seinem *epitome* — «keinen gar grossen Ort zu ihrem Gottesdienste bestimmt;» es ist daher schon aus diesem Grunde nicht denkbar, dass die grosse Kirche, dass das mächtige Chor in den ersten Zeiten ihres Aufenthalts errichtet werden konnte. Auch der architektonische Charakter des Baues weist auf eine spätere Zeit. Im Jahre 1235 wurde der erste Grundstein zur Elisabeth-Kirche in Marburg gelegt, und in einem Zeitraum von 48 Jahren wurde dieselbe in ihren wesentlichen Theilen vollendet; aber die Verzierungen der Fenster sind hier in einem gar viel einfachern und schlichtern Style ausgeführt, als dies bei unserer Barfüsser-Kirche der Fall ist. Besonders wichtig ist aber in dieser Beziehung die Vergleichung unserer Barfüsser-Kirche mit dem Chor der ehemaligen Dominikaner-Kirche in unserer Vaterstadt. Die Dominikaner siedelten sich im Jahr 1230 bei uns an, und können also erst später ihre Kirche und Kloster erbaut haben; der Baustyl ihres Chors aber zeigt ein bedeutend einfacheres und plumperes, ja sogar dem Byzantinischen sich noch annäherndes Gepräge, als das Chor der Barfüsser-Kirche. So weisen uns die architektonischen Merkmale unserer Kirche an den Schluss des zwölften Jahrhunderts hin. Das war auch die Zeit, da die Barfüsser sich bei uns immer kräftiger entfalteten. Nachdem unsere Barfüsser, wie Wursteisen bemerkt, «ein wachendes Auge gehabt und keine Gelegenheit versäumet, um hernach ihren Aufenthalt zu erweitern,» trat für sie das günstige Ereigniss ein, dass Einer ihrer Brüderschaft, Heinrich von Isena, der früher Lesemeister in unserm Kloster gewesen war, im Jahr 1274 Bischof zu Basel wurde. «Unter seinem mächtigen Schutze» — fährt Wursteisen fort — «sind ihre Grenzen um das Jahr 1276 erweitert worden. Und zehn Jahre hernach haben sie zwei Wittwen, welche jenseits dem Birsik neben dem Eselsthürmlein an sie stossende Höfe besassen, nämlich Beatrix, des Theobald, Grafen von Neuburg (in Burgund), Schwester, und Adelheid, Hermanns von Kirnberg Wittwe, so gewonnen, dass selbige ihre Wohnungen zu ihrem Gebrauche um Gottes Willen, ohne Vorbehalt (wie die Briefe bezeugen) geschenket und ihnen an beiden Seiten des Birsekflusses festen Fuss verschafft haben.» Neben den Minoriten scheinen auch die Tertiarier oder *fratres de poenitentia* sich früher schon angesiedelt zu haben, und zwar in Klein-Basel. Wursteisen theilt eine Urkunde mit, in welcher der Prior und Convent der Brüder von der Busse Christi zu Basel den

Klingenthaler-Nonnen die Erlaubniss geben, mit ihren Gebäulichkeiten dem Kloster der Bussbrüder um 40 Ruthen näher zu rücken, als sie nach dem ihnen vom Pabste eingeräumten Rechte genöthigt gewesen wären. Im Jahre 1276 (Ochs 1279) hat aber Bischof Heinrich die Bussbrüder abgeschafft, und an ihrer Stelle die Schwestern des Ordens Klara, die weiblichen Minoriten, in diese Behausung eingesetzt, die zu einem überaus grossen Kloster sich ausdehnten, unter dessen Conventualen Namen des höchsten Adels vorkommen.

Mancherlei Umstände, besonders die Gunst des hohen und niederen Adels, die Zuneigung alter Baslerischer Geschlechter, haben dazu geholfen, dem Kloster eine hohe Stellung zu geben. Die Barfüsser wurden mit reichen Stiftungen begabt, Seelenmessen wurden bei denselben gestiftet; Grabstätten wurden hier gesucht; man wollte wenigstens im Tode an ihren Ernst sich anschliessen, ihrer Verdienste sich theilhaftig machen. «Es ist bekannt» — sagt Wursteisen — «dass die Freiherrn von Ramstein (ihr Wappen wird noch in der Sakristei gesehen), von Froburg, von Tuilliers, ferners die Edlen von Eptingen, die dort über 30 Schilde haben, denselben sonderbar behülflich und günstig gewesen.» Auch das alte Geschlecht der Freuwler, die im Münster eine Kapelle hatten, deren Wappenschild hoch am Giebel der St. Leonhardskirche zu sehen ist, muss den Barfüssern viel Gutes gethan haben, denn ihr Schild erhebt sich auch am Barfüsser Giebel unter dem Kreuze, und wird auch noch auf einem Grabsteine gesehen. Von besonderer Bedeutung aber war die Stiftung, welche der *frater* Conradus, *episcopus Tullensis*, im Jahr 1293 dem Kloster zuwandte, nämlich 50 Viertel Getreide und ebensoviel für Information armer Schüler und deren Aufnahme in den Orden.

Ausser solchen mannigfachen Widmungen der angesehenen Geschlechter spricht auch die Stelle, welche es unter den übrigen Häusern seines Ordens einnahm, von der Bedeutung unseres Barfüsser-Klosters. Die Provinz der obern deutschen Lande hatte 5 Custoreien; Basel war eine solche, und hatte daher einen Guardian, der auch andere Klöster überwachte; unter der Custorei Basel standen die Minoriten-Klöster zu Thann, Mühlhausen, Solothurn, Bern, Freiburg im Uechtland und Breisgau und Burgdorf.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, oder in den ersten Jahrzehenden des vierzehnten, ist wohl in vollem Glanz, die Bedeutung des Ordens abspiegelnd, auch der äussere Bau des Klosters und der Kirche vollendet gewesen; «die Kirche, welche» — wie Wursteisen sagt — «an Pracht, Höhe und Weite keiner Kirche der ganzen Stadt nachgibt; denn obwohl sie an einem tiefen Orte liegt, so streckt sie dennoch den Giebel fast über alle andern»; recht ein Bild des Ordens, der gewissermassen als eine Kirche neben der Kirche, unmittelbar an den Pabst sich anlehnend, die übrige Geistlichkeit beeinträchtigend, sich hingestellt hatte. — An die 200 Schuh lange Kirche lehnte sich eben so lang das weite Kloster an, und ein Theil des Barfüsserplatzes gehörte auch noch zum Gebiete der Minoriten, und fasste als Vorhof zur Kirche, den Garten oder Gottesacker der Brüder in sich. —

Franz von Assisi hat sich die Art, wie sich die Brüder, um die Welt durch Armuth und Demuth zu heilen, ansiedeln sollten, also gedacht: «Wenn sie» — sagte er — «von dem Bischofe den Segen und die Erlaubniss werden erhalten haben, so sollen sie gehen und an dem Platze, den sie zur Erbauung des Häuschens erhalten haben, einen Kreis so gross wie eine Kohlenhütte ziehen

lassen, und ihn statt mit einer Mauer mit einem Zaune umgeben, zum Zeichen der heiligen Armuth und Demuth. Auch mögen sie Häuschen aus Lehm und Holz bauen lassen, und einige kleine Zellen, wo die Brüder zur grössern Ehrbarkeit und Vermeidung des Müssigganges von Zeit zu Zeit beten und arbeiten können. Auch sollen sie kleine Kirchen errichten, sollen aber nicht des Predigens wegen, oder um was immer für eines Anlasses willen, schöne oder grosse, geräumige oder hohe Kirchen und Tempel erbauen; denn sie werden eine grössere Demuth beweisen und dem Volke ein schöneres Beispiel geben, wenn sie in andern oder fremden Kirchen predigen werden. Und wenn bisweilen Prälaten der Kirche, oder Klöster, oder Weltgeistliche in ihre Klöster kommen, so werden die ärmlichen Hütten und engen Zellen ihnen predigen, und die Seelen Derer, die da kommen, mehr als zierliche Reden erbauen.» — Es war auch befohlen worden, dass die Barfüsser-Kirchen nur aus schlechtem Material sollten erbaut werden; keine Glockenthürme haben sollten wie die Pfarrkirchen. — Zwar hatten sich seitdem weite, hohe, prächtige Barfüsserkirchen erhoben, und in den Hallen, die sich doppelt über Franziskus eigenen Gebeinen wölbten, war, in der obern wenigstens, kein Fleckchen mehr, das nicht in Farbenpracht oder Goldglanz strahlte. Und doch trägt diese unsere Kirche ausser dem in ihr ausgedrückten Ernste noch mehr als eine Spur des charakteristischen Gepräges, welches Franziskus der Kirche aufgedrückt. Kein Glockenthurm, blos ein kleines Thürmchen schmückte den Riesen; dafür ist freilich der Chor gleichsam zum Thurme angeschwollen. Der Bau zeigt neben so vielem Schönen eine gewisse Nachlässigkeit, die fast überall wieder hervortritt; auch schlechtes Material ist an dem Bau vielfach bemerkbar. Im Chore, obgleich er nach grossartiger Anlage in schönem Style erbaut ist, ist eine gewisse gesuchte und wohlberechnete Einfachheit vorherrschend. So bilden sich die zwischen den Fenstern emporsteigenden Rippen, welche die Kreuzgewölbe hätten tragen sollen, nicht, wie es anderwärts vielfältig geschieht, zu schlanken, hohen, mit Kapitälchen gekrönten Säulen, sondern werden abgebrochen und ruhen auf einer Unterlage.

Wohl stand dieses Gotteshaus eben in seinem schönsten Glanze da, als das Erdbeben des 18. Oktobers 1356 alle Herrlichkeit Basels zusammenwarf, alle hohen Thürme erniedrigte. Auch in die Geschichte unseres Franziskaner-Hauses bringt es einen langen, räthselvollen Gedankenstrich. Es blieb kein Thurm, kein Haus stehen, meldet das Rathsbuch; über dem allgemeinen Elend ist aber vergessen, das besondere Schicksal der einzelnen Bauten zu bezeichnen. In einer Geschichte der Franziskaner ist hingegen verzeichnet, dass auch dieses Kloster beinahe zerstört worden, und dass der Pabst Kollekten für dasselbe bewilligte. Das Schiff ist ohne Zweifel grossentheils zusammengestürzt; man sieht, dass die Pfeiler eiliger gebaut sind; ihre Füsse haben rohere Profile als man im Chor findet; auch die an denselben stehengebliebenen Gerüststeine, die man auch in andern unserer Kirchen antrifft, deuten auf Eile. Jetzt sind wohl die beiden Seitenschiffe über ihre ursprüngliche Anlage hinaus erweitert worden. Vom Chor möchten wir denken, dass es grösstentheils stehen geblieben sei, da es in allen Theilen ein Gepräge ruhiger Vollendung, nicht jene Spuren der Eile, nicht jene Spuren des Geldmangels an sich trägt. Doch stehen wir hier auf dem Gebiete der Vermuthungen. Von den Burgen, die das Erdbeben zusammenwarf, sind manche in unserer Nähe nicht wieder erstanden. Der Stadt Kirchen und Klöster erstanden alle wieder aus dem tiefen, schauerlichen

Schutte. Die Kraft des Ritterthums war schon mehr gebrochen, seine Richtung mehr verändert als die der Kirche.

Aus dem Schutte des Erdbebens hat sich das Gotteshaus der Franziskaner wieder erhoben; als aber der Orden nach langen innern Kämpfen mit der in denselben immer aufs neue wieder eindringenden Verweichlichung, Entsittlichung und Aberglauben, mehr und mehr innerer Zerrüttung anheimfiel, da war auch in Bezug auf die äussere Hülle Verweltlichung und Zerrüttung im Laufe der Zeiten nicht mehr aufzuhalten. Schon vor dem Tode des Franziskus hatte sich im Orden der Keim eines solchen innern Zwiespalts gebildet. Während ein Theil für buchstäbliche Beobachtung der Armuth eiferte, wollte ein anderer nur den Schein derselben beibehalten, und erlaubte sich namentlich in Bezug auf die Pracht der Klöster und Kirchen mannigfache Abweichungen von der ursprünglichen Regel. So hatte sich früher schon die Partei der strengern und der laxern Franziskaner gebildet. Wenn wir unserm Wursteisen glauben dürfen, so haben unsere Barfüsser von Anfang zu den laxern, mildern Franziskanern gehört; er sagt von ihnen: «So von den ersten Franziskanern abkommen, jedoch nicht so ein streng Regel haben.» Aber auch diese mildern Minoriten haben sich später dennoch in die zwei Parteien strenger und laxer Ordensbrüder getrennt, auch sie finden wir zerspalten in die zwei Theile der *fratres de observantia* und der Conventualen, die überhaupt den Orden zerrütteten. Die Geschichte des Basler-Concils lässt uns in dieser Beziehung einen tiefern Blick in das hineinthun, was im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts den Orden bereits untergraben hatte. Das Basler-Concil war veranlasst, auch den Beschwerden gegen die Bettelmönche, namentlich gegen die Franziskaner, sein Ohr zu leihen. Es verdammte (1444) die anmasslichen Lehren, die der ordentlichen Seelsorge Abbruch th[illegible] Aergerniss stifteten, als irrig und die Ordnung störend. Die Franziskaner hatten nämlich de[illegible]erwitzigen Irrthum unter dem Volke genährt, dass die in ihrem Ordensgewande Sterbenden entweder gleich in den Himmel kämen, oder nicht mehr als ein Jahr im Fegfeuer ausharren müssten, weil der heilige Franziskus alle Jahre einmal dort hinabsteige, um die Seelen Solcher zu erlösen und ins Himmelreich zu führen. Auch dieser Gräuel wurde vom Concil verdammt. — Aber dasselbe griff in das Leben unseres Klosters noch viel tiefer ein, und unterwarf dasselbe in mehr als einer Beziehung einer Reform. Felix Hämmerlin, der selber beim Concil inkorporirt war, erzählt in seiner Schrift gegen die Bettelmönche vom Jahr 1457 einen merkwürdigen Auftritt. Die beiden Parteien der Brüder *de observantia* und die Conventualen mussten vor den Kardinälen, den erfahrenern Prälaten und Doktoren erscheinen. Als der Präsident mit lauter Stimme die Brüder *de observantia* auffordert, sich auf eine Seite zu stellen, nahen sich diese alsobald und werfen sich demüthiglich nieder in ehrerbietigem Gehorsam. Und als dann der Präsident zuerst heimlich gefragt hat, wie er die Andern aufrufen sollte, und man ihm gesagt, er soll sagen: es sollen die Brüder *de non observantia* kommen, so rief er ihnen mit diesen Worten. Dieses sie schwer treffende Wort aber hat die Brüder der Nicht-Observanz in schreckliche Verwirrung gebracht und in gewaltige Angst, so dass sie wie von einem Windwirbel gejagt sich bewegten und einer hinter dem andern sich verbarg. Nach langem Streite, fügt Hämmerlin bei, siegten die Brüder der Observanz, erhielten das Conventshaus und trieben die andern Hausgenossen heraus. Wie dieses Kloster der Bettelmönche in

Bezug auf Reichthümer, welche sich in ihm angehäuft hatten, vom Concil reformirt wurde, sagt eine im Spitalarchiv liegende, vom Jahr 1472 herrührende Urkunde: «Nachdem das Concil zu Basel die geistlichen Herren und Väter zu den Parfüssern zu Basel reformirt und dieselben Parfüsser mit gutem Willen die Reformation aufgenommen, und alle die Zins, Rent und Gülten so sie und das Kloster zu Parfüssern auf die Zeit gehabt, lediglich aufgeben, sich deren entladen und ganz nützet haben, sie fürhin nicht mehr zu nützen, auf das die Väter hl. Konziliums betrachtet und angesehen haben, dass solche Zins, Rent, Gült und Gottesgaben billig durch Gottes Willen wieder zu geben seyen und darum solch, durch die Parfüsser verlassenen Zins, Gült und Gut dem Spital übergeben und denselben Spital damit begnadet nun und zu ewigen Zeiten.» —

Als es dann im folgenden Jahrhundert der Reformation, die vom innern Grunde wahren Glaubens ausging, theilweise gegeben war, das zu vollbringen, was schon das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert gesucht und ersehnt hatten, da theilten sich unsere Franziskaner abermals in zwei Lager. Damals, als Pellikan, Guardian unseres Klosters, den öffentlichen Lehrstuhl besteigt und ein Theil seiner Brüder sich mit ihm in Luthers Schriften erbauten und die Beförderer der Reformation bei den Barfüssern Zusammenkünfte hatten, damals, als in der Kirche evangelischer, im Chore katholischer Gottesdienst gehalten wurde, war ein anderer Theil der Wahrheit um so feindlicher abgeneigt. Und schon jener Umstand, dass Pellikan sich sein Essen aus der Küche des Buchdruckers Adam Petri geben liess, weil er von Seiten des Keller- und Küchenmeisters eine Vergiftung besorgte, zeigt uns, was für Kämpfe in jenen Tagen diese Mauern müssen in sich gefasst haben. Aber der Kampf ward Gottlob schnell glücklich entschieden, und das Glöcklein der Barfüsser lud dann zwei Jahrhunderte hindurch zu evangelischem Gottesdienste in die weiten Räume [illegible] welchen von unseren angesehensten Bürgern ihre Grabstätte fanden; die Mauern, Pfeiler und Kapellen wurden mit schönen Epitaphien geschmückt; auch an die Reparation der Kirche wurde Manches gewendet; das Glockenthürmchen erneuert. Aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nahm das Kaufhaus von der ganzen Kirche Besitz, nachdem das Chor schon längst diesen Zwecken gedient hatte. Wurden damals mit roherer Hand die schön gebildeten Spitzbogen der Eingangspforten erweitert und zerstört, um breiten Fässern und Ballen Eingang zu verschaffen, so wird jetzt hingegen mit zarter Schonung der bedeutsamen schönen Architektur des vielsagenden Bauwerks das neue Kaufhaus in diese Räume der Franziskaner verpflanzt.

Buchdruckerei von J. J. Mast, in Basel.

Verzeichniss der Kupfertafeln.

I. Grundriss.

II. Ansicht des Giebels von der Westseite.

III. Längendurchschnitt.

IV. Innere Ansicht der Kirche bei welcher das Chorgewölbe und die Kanzel restaurirt sind, da letztere nicht mehr existirt und ersteres sehr wahrscheinlich nie zur Ausführung gekommen, obgleich die Gewölbansätze noch vorhanden sind.

V. Ansicht des Chors von der Ostseite.

VI. Ansicht des Klosterhofes der nun gänzlich abgebrochen ist.

VII. Details der Fenster im Chor.

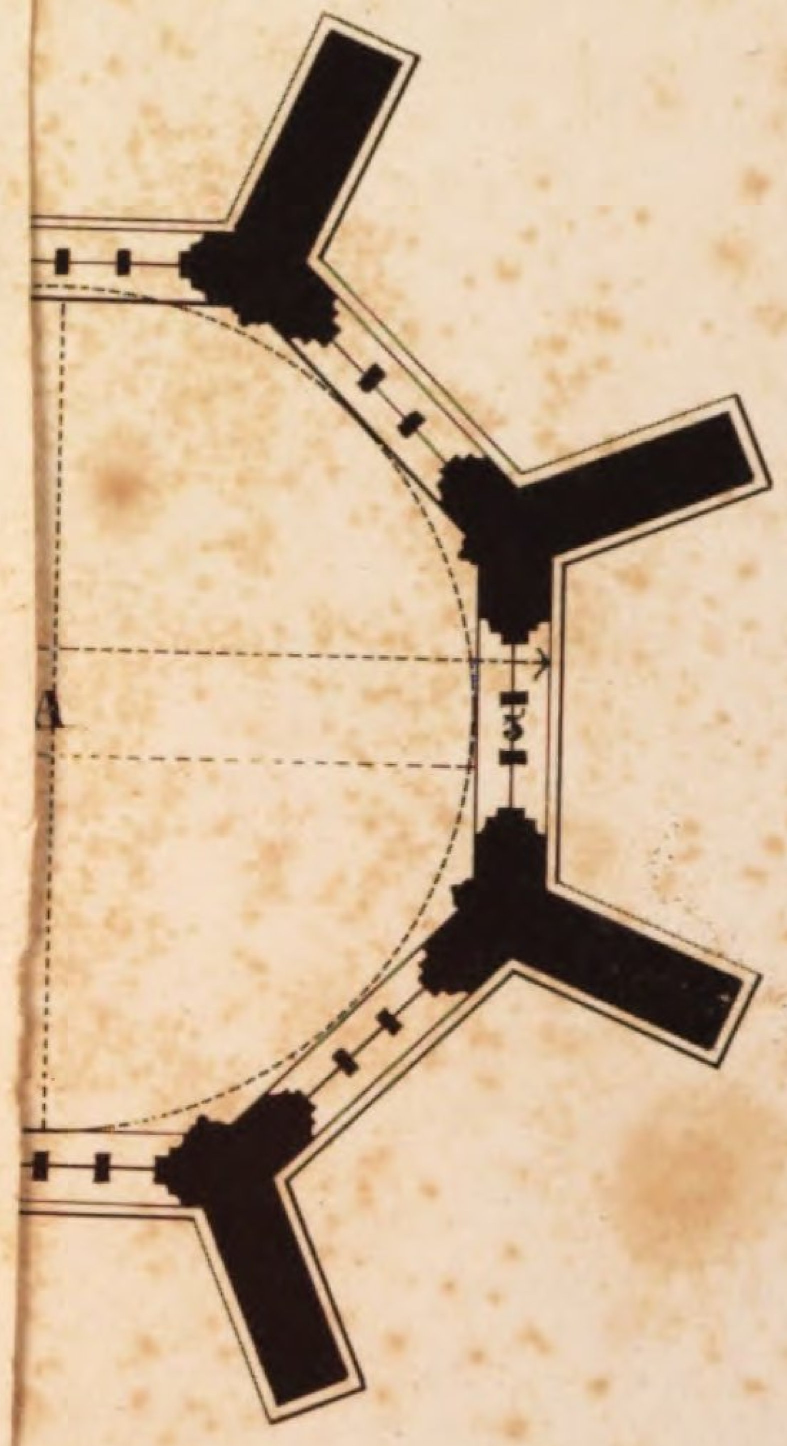
VIII. Grabmal.

IX. Grabmal.

X. Grabmal.

XI. Titelkupfer. Ansicht der Barfüsser-Kirche und ihrer Umgebung vor ihrer Umbauung in ein Kaufhaus, von der Westseite aufgenommen.

GRUNDRISS.



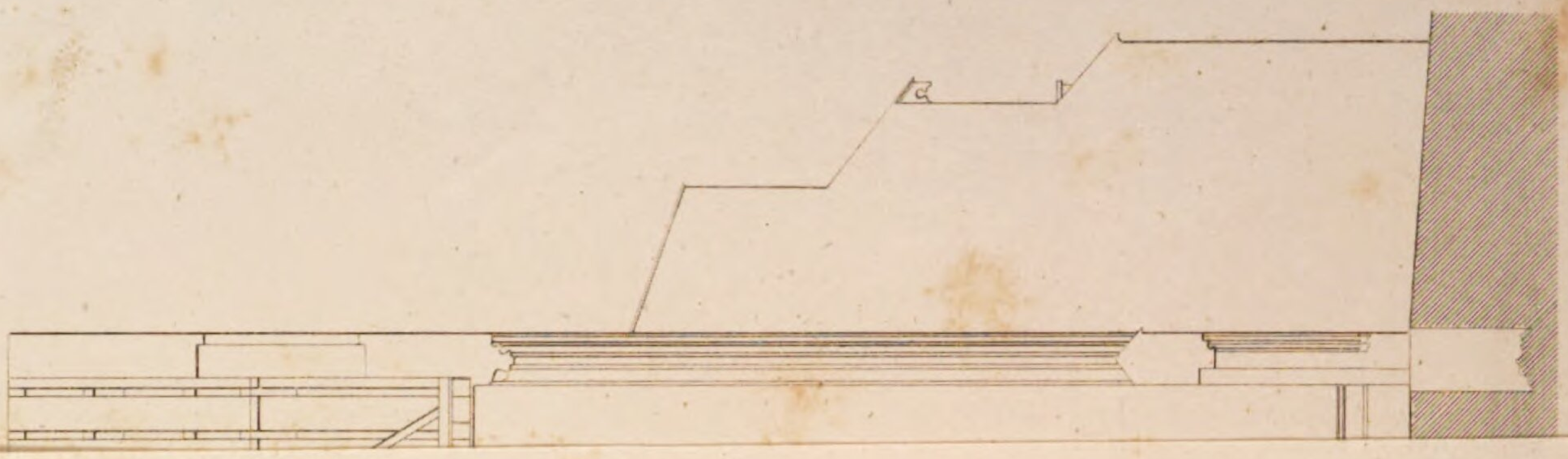
200 Schwzr Fuſs
$\frac{1}{200}$ d. nat. Gröſse.

ANSICHT DES GIEBELS.

von der Westseite.

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 Schweiz. Fuss
$\frac{1}{200}$ der naturl. Grösse.

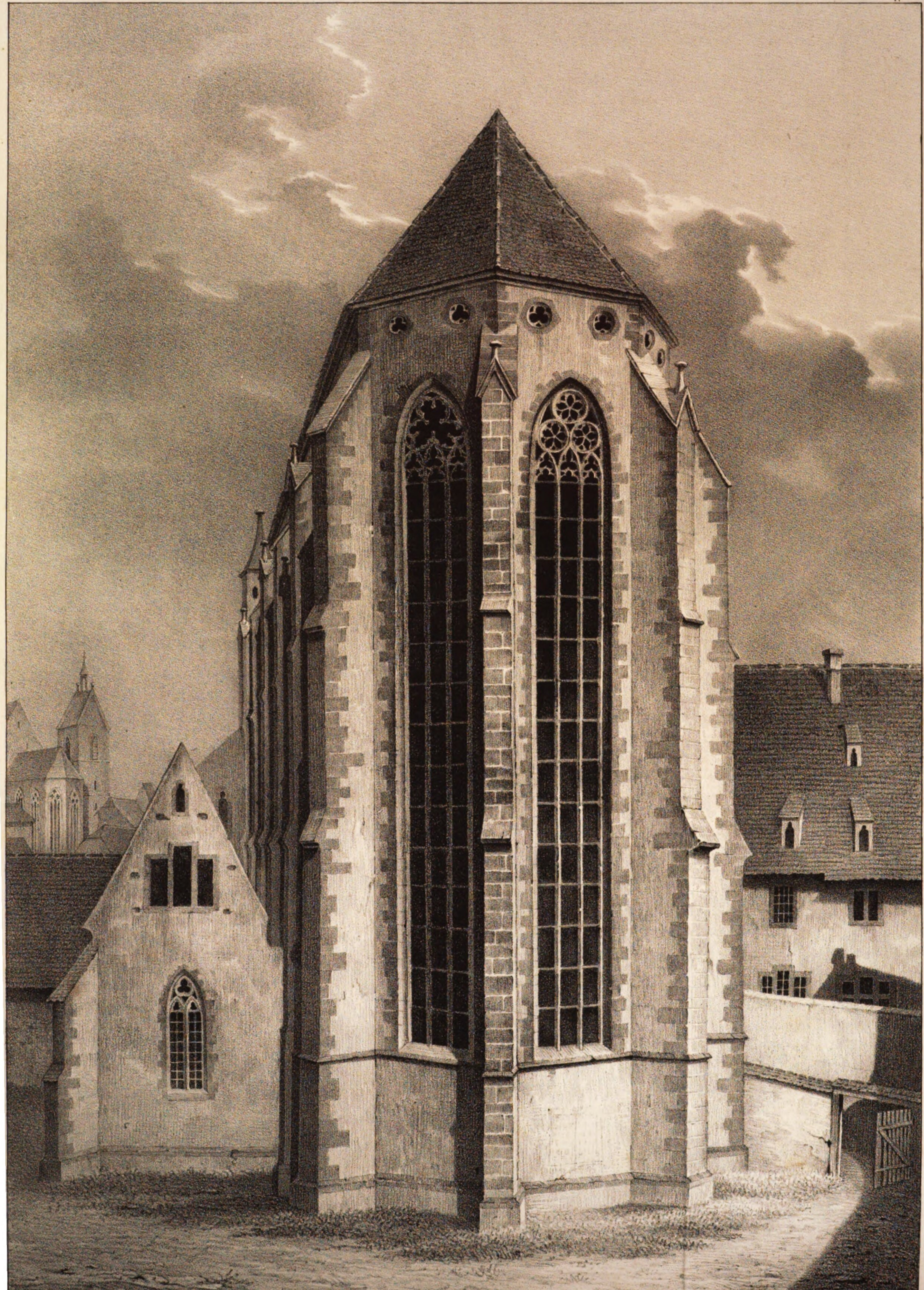
Lith. v. Hasler & Cie in Basel



R. Rey Lith.

Lith. v. Hasler & Cie in Basel.

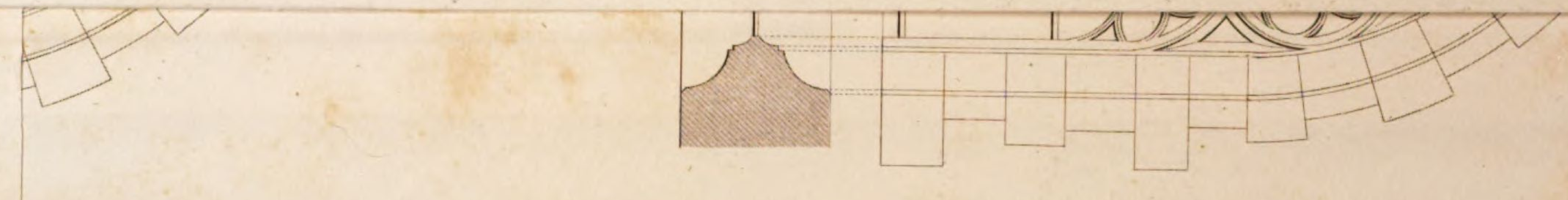
INNERE ANSICHT DER KIRCHE.



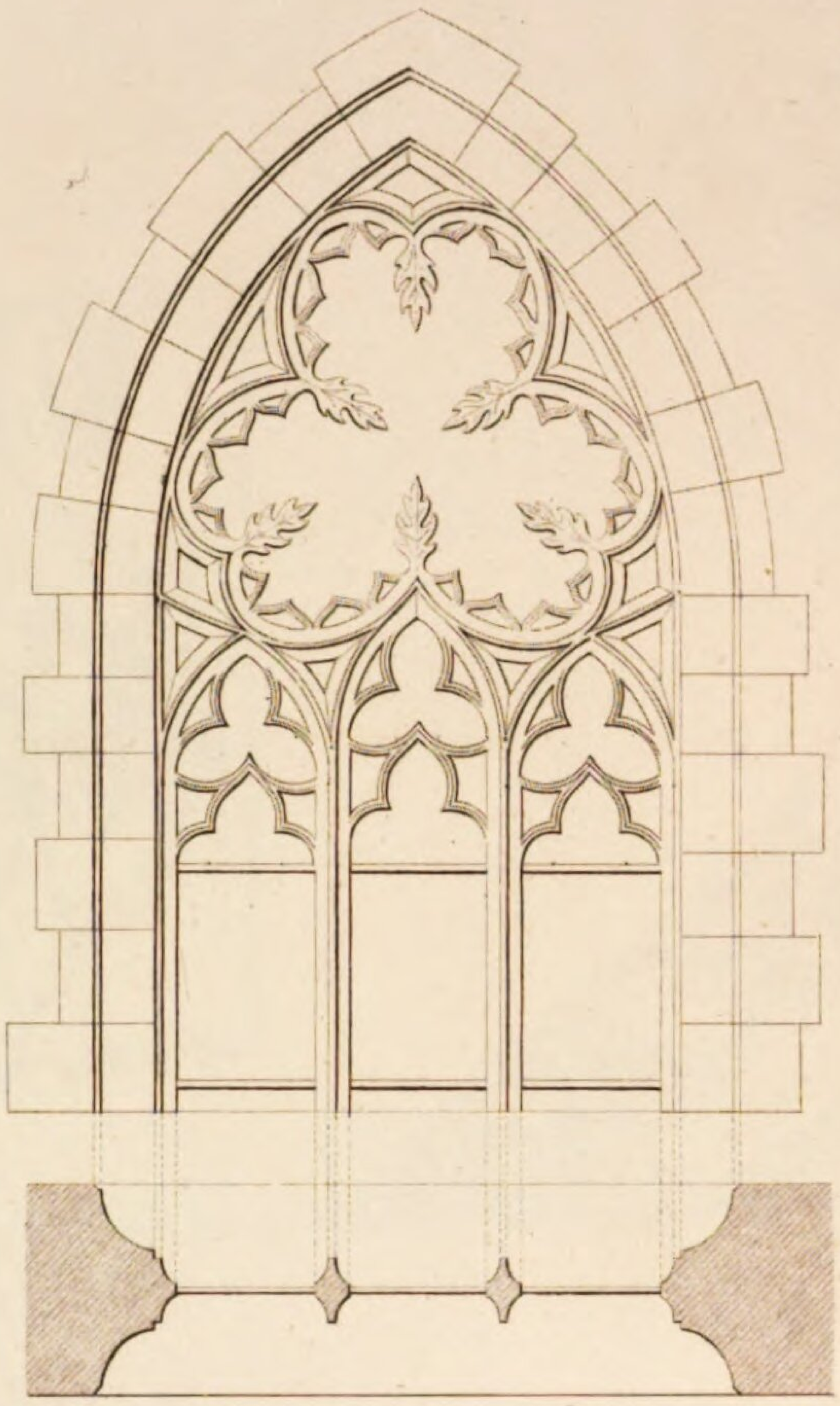
R. Rey Lith. Lith. v. Hasler & C[ie] in Basel.

ANSICHT DES CHOR'S.

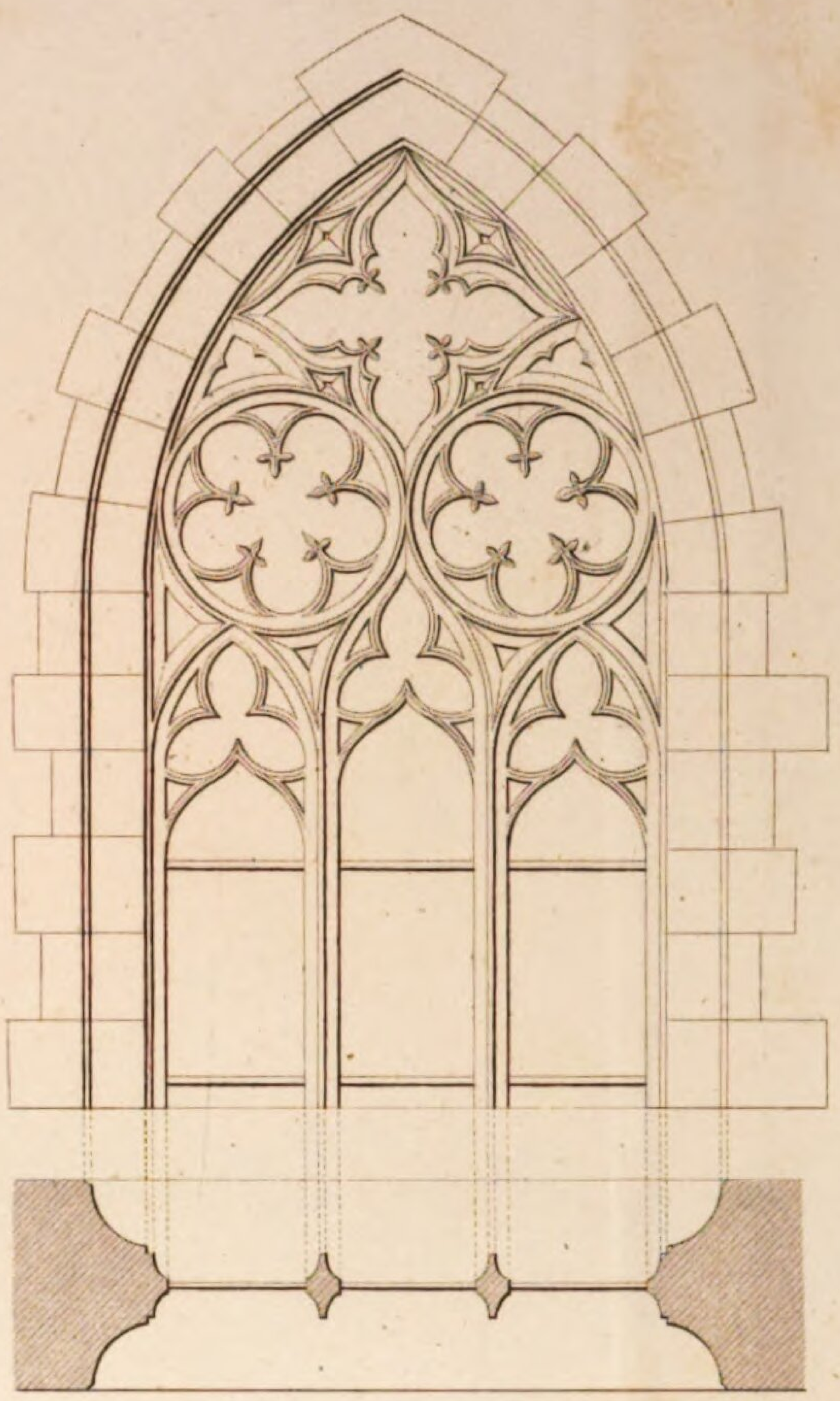
VI.



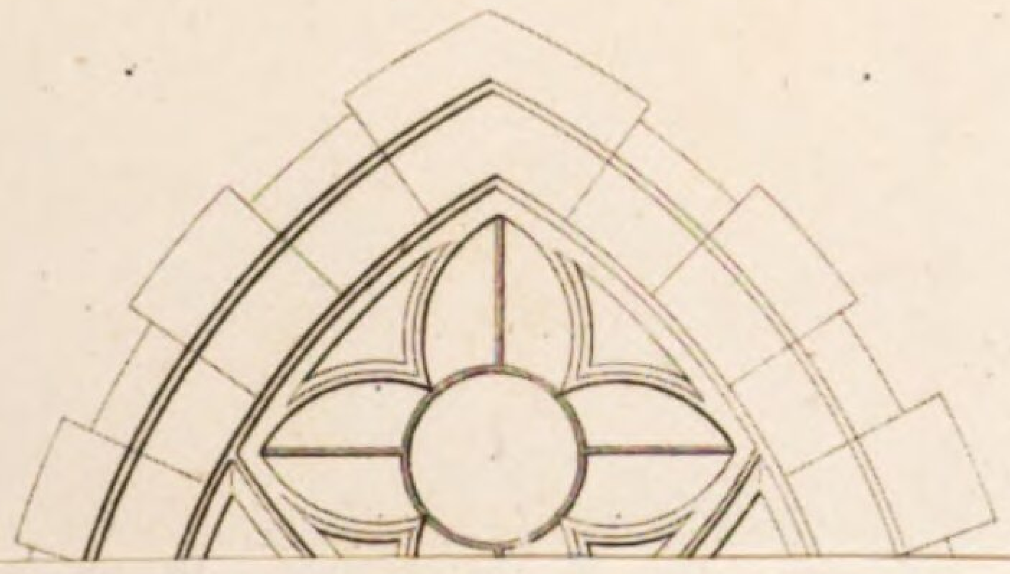
III.



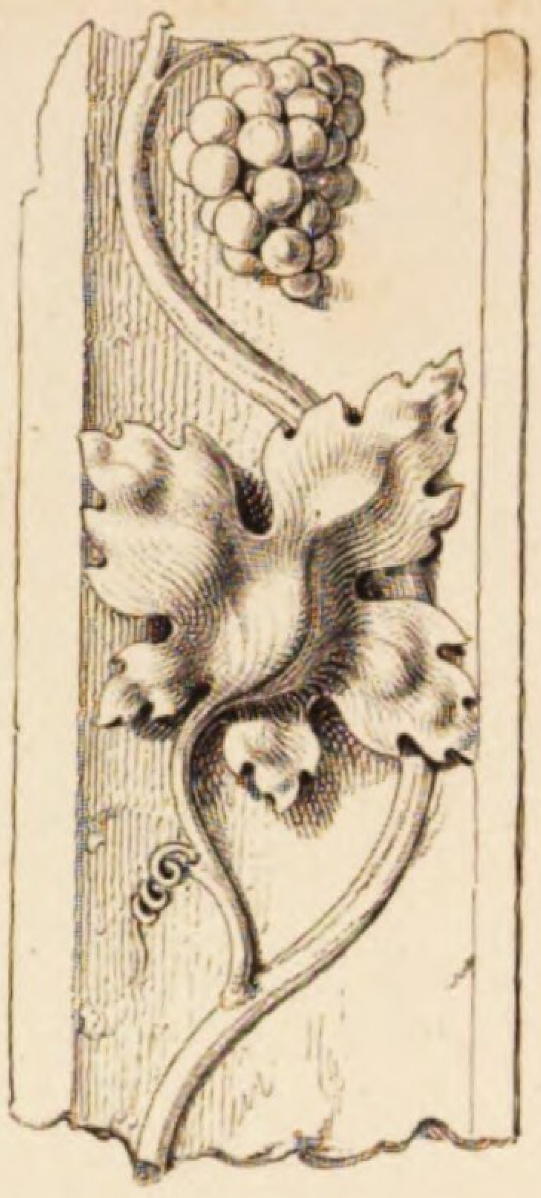
IIII.



II.

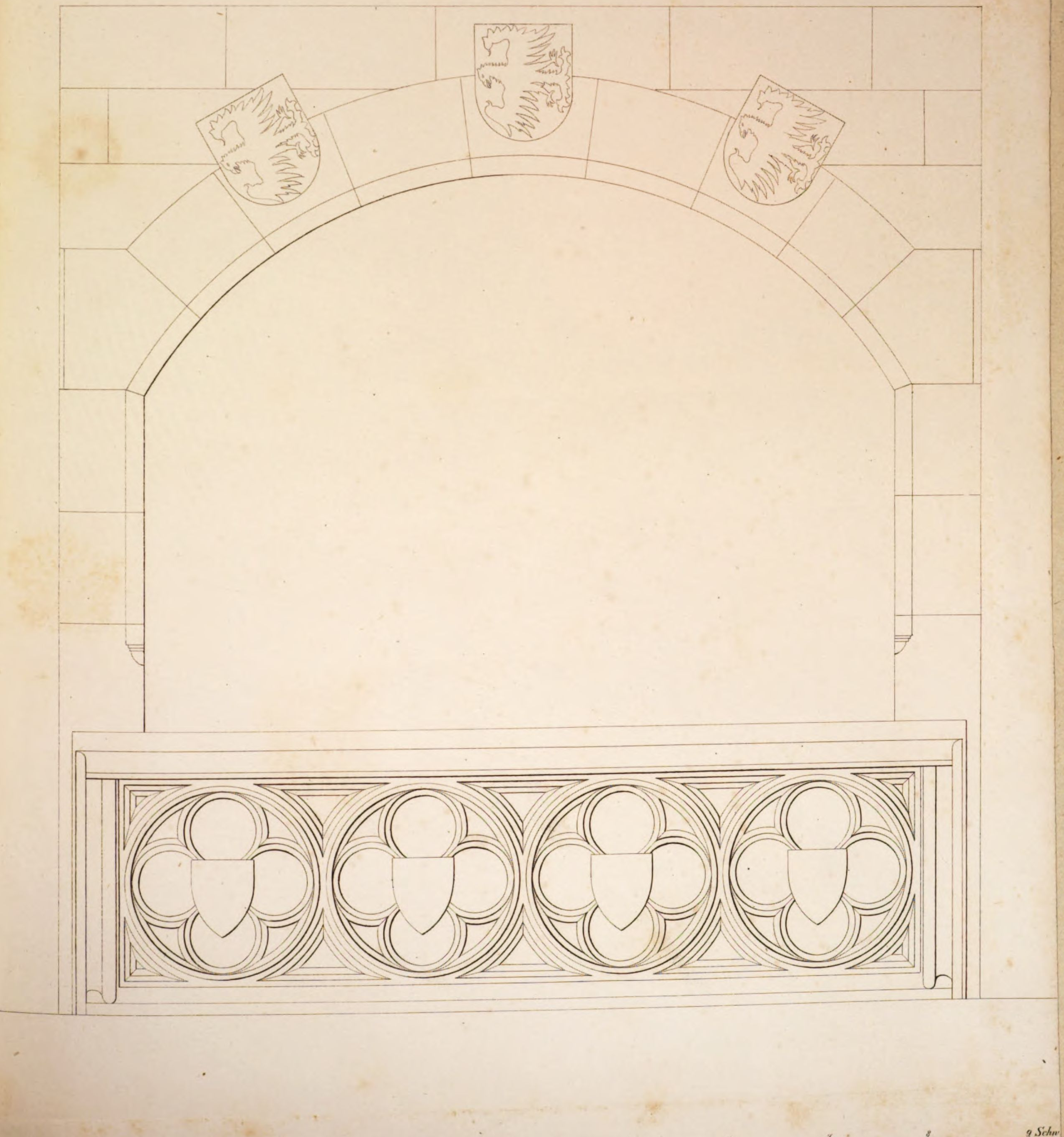


I.



Schw

Lith. v. Hasler & Cie in Basel.



Lith. v. Hasler & Cie in Basel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sarasin, Adolf

Die Barfüsser Klosterkirche in Basel (Mit eilf lithographirten Tafeln)

Basel 1845

4 Helv. 260-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10361775-7